

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Martin Pille jr.: Jener Herbst in Wittensand

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Martin Pille jr.

Jener Herbst in Wittensand

Den ganzen Tag über hatte es gestürmt. Der Wind jagte den Regen hinunter, und überall stand Wasser und Schlamm. In der Nacht wachte ich auf und hörte den Regen gegen die Fensterscheiben peitschen. Ich stand auf, ließ das grüne Rollo hochflipsen und sah nach draußen. Der Mond hatte ein Loch in die Wolken gerissen, und vor mir der Esch sah naß und flach und trübe aus. Im Regen kam er mir noch flacher vor. Ich dachte an Wittensand, das Dorf im Saterland, das wir vor einigen Wochen verlassen hatten und das mich nicht in Ruhe ließ.

Vor Tagesanbruch war ich wach, denn der Traum, der mich in der Nacht gepeinigt hatte, ließ mich nicht schlafen. Ich schlüpfte in die kurze Hose, rollte die langen Strümpfe hoch, suchte die Regenjacke und sprang mit einem Satz durch das Fenster nach draußen. Auf Mutters Fahrrad, dessen Pedale meine Zehenspitzen gerade erreichen konnten, trat ich los. Immer noch rieselte ein leiser Rieselregen herunter, und auf der Straße lagen nasse, tote Blätter von den Reihen kahler Eichbäume, deren Stämme schwarz von Nässe waren, schwärzer als der Himmel.

Meter um Meter kämpfte ich mich vorwärts. Der Regen wurde wieder stärker, und der Wind schlug mir die Jacke um die Beine, und das Wasser stob mir nur so ins Gesicht. Wittensand fuhr mir wieder und wieder durch den Kopf, und vor mir sah ich Remigius Hüntelmann, den ich jeden Tag in seiner Backstube besucht hatte, wo es nach Mandeln und Mehl roch. An der Treppe zum Mehllager hing der hölzerne Tretroller, mit dem ich durch den schwarz-weiß gefliesten Raum jagen durfte. Ich liebte es, Remigius zuzusehen, wie er breitbeinig über dem blankgescheuerten Bactisch gebeugt stand, die Hände bis zu den Ellbogen in den Teig grub und die Masse im Takt knetete und walkte. Gerd, der Geselle, schob die Stuten in den glühendheißen Backofen, und Konrad, der Lehrling, puderte das fertige Brot mit feinem Mehl.

„Mit oder ohne Mütze?“ fragte Remigius jeden Tag.

„Mit, natürlich“, antwortete ich mit der gleichen Selbstverständlichkeit.

Jetzt war mein Stutenkerl an der Reihe, den er in Windeseile für mich backte.

„Her mit dem Mehl und der Hefe“, kommandierte Remigius. „Davon eine Kümme und hiervon eine Messerspitze. Du, hol mir zwei Löffel Zucker, eine Spitze Vanillenzucker noch und neun Tropfen Backöl, etwas Zitrone, Salz für zwei Finger, Butter und Eier! Rosinen noch und eine Handvoll Semmelmehl dazu. Siebt das Mehl jetzt in die Schüssel, mischt es mit der Hefe. Nun den Zucker, Zitrone, Butter und Eier dazu. Die Rosinen waschen und ab in den Teig!“

So formte er den Stutenkerl mit Mütze, und ich durfte dann die Augen einsetzen und mit einem Nagel den Mund einritzen. Meistens ging der Schwung nach oben, und wenn der Teig nicht zu heiß wurde, lächelte der Stutenkerl danach. Remigius riß den Ofen auf und schob den Teig mit den Brotpaddeln zu den anderen Laibern auf die heißen Steine. Wie man bei alledem unterscheiden konnte, welches der Geruch des reinen Mehls, des gebackenen Öls und der würzigen Rosinen war!

Die holprige Plasterstraße schlängelte sich jetzt durch das Moor, und vor dem Küstenkanal zwang mich die Eisenbahnschranke zum Halten.

„Wie spät ist es“, fragte ich den Schrankenwärter, ein bleicher, vogelnasiger Mann, der wortkarg in seinem Häuschen hockte. Es war gleich Mittag, als ich durch Sedelsberg in Richtung Scharrel fuhr, und erst jetzt bemerkte ich, daß ich vergessen hatte, etwas zum Essen mitzunehmen. Ich war naß und kalt und sehr hungrig, und es war alles noch viel schlimmer, wenn ich an Wittensand und Remigius' Backstube dachte.

Remigius war ein gütiger und hilfsbereiter Mann, einer, auf den man sich verlassen konnte, ein Nothelfer in allen Lagen. Sollte eine Frau niederkommen, war er es, der sich für den Nachbarn auf den Weg zu Doktor Meiners machte. Und war der Roggen reif, griff er zur Sense, wenn es galt, jemanden aus der Last zu helfen. Um Remigius und seine Gaststube, seinen Lebensmittelladen und die Backstube drehte sich das Leben in Wittensand.

„Lütt Matten“ nannte er mich immer, und am Tage vor unserer Abreise aus Wittensand hatte er mir einen riesigen Stutenkerl gebacken. So groß war er noch nie gewesen.

„Weißt du, wie es aussieht, dort, wo ihr hingehet?“ fragte er mich.

„Es ist viel größer als hier“ sagte ich, „und ich glaube, sie sprechen

Englisch.“ „Man weiß nie, wohin man geht“, sagte Remigius ernst, und ich verstand ihn nicht.

„Woher sie kommen, wissen die meisten Menschen“, fügte er hinzu. Ich war nur traurig, daß er nicht mitkam.

Es dämmerte bereits, als ich Wittensand erreichte. Ich klopfte an der Bäckereitür, aber niemand öffnete mir, niemand ließ sich sehen. Mir fehlte der Mut, an andere Türen zu pochen.

So machte ich kehrt und schob das Fahrrad vorbei am Wegkreuz in den Bullerkamp. Im Sommer noch war ich barfuß durch den heißen weißen Sand gelaufen. Jetzt war der Weg voll Schlamm und Dreck. Ein Teil der Schule war im ehemaligen HJ-Heim untergebracht, und dahinter lag der Sandstich mit Fröschen und Molchen, die Alex für den Naturkundeunterricht fing. Dann stand ich vor „unserem Haus“, der alten Schule. Davor die Linden und daneben drei Kiefern und das Schülerklo, unser Fußballtor. Nur Raudi, der Köter des Malers Schulte, stand da und begrüßte mich bellend. Seine Erinnerung an mich waren noch frisch und sicherlich nicht die besten. Ich drehte mich und trat in die Pedale.

Es war dunkel, und ich weinte jetzt, denn ich mußte im Dunkeln durch das Moor zurück. Zwischen Windstößen und Regenböen hörte ich die Geräusche aus dem Moor, und ich fühlte den Regen auf meinem Gesicht nicht mehr. Seit Mittag hatte mich das halbe Dorf gesucht. Erst nach Mitternacht erreichte ich Altenoythe, halbtot vor Angst und Müdigkeit. Ich konnte kaum durch meine Tränen sehen, selbst als ich schon im Bett lag. Die Nachricht von meiner Rückkehr summt wie ein Bienenschwarm durch das Dorf.

30 Jahre später fuhr ich mit dem Auto über die Bundesstraße am Saterland vorbei nach Wittensand. Ich hatte gewagt, mich an jenen Herbst in Wittensand zu erinnern, und erst als ich abbog, dort, wo früher der Bombentrichter lag, bemerkte ich den Regen, der genau wie damals im November 1954 fiel. Aus dem Moor waren Wiesen geworden, und die Eisenbahn fuhr nicht mehr. Remigius gab es nicht mehr, und Christus am Wegkreuz schaute jetzt auf die „Bambibar“. Über den gepflasterten Bullerkamp führte mein Weg, wo nicht einmal ein Hund bellte. Der Sandstich war zum Feuerlöschteich gebaggert worden, auf dem keine Libelle kreiste. In der Schule nähten Frauen jetzt Schürzen, und „unser Haus“ war weggeschoben. Die Leute hinter den Gardinen sahen mißtrauisch hinter mir her; ich kannte niemanden mehr.

Ich stieg nicht einmal aus und fuhr im Regen auf der Dorfstraße zurück. Hinter mir lag Wittensand, naß und braun und tot, voller Herbst. Es war, als ob man einer Landkarte Lebewohl sagt.

Der folgende Liedtext wurde in dem vom Land Niedersachsen ausgeschriebenen Wettbewerb „Lieder — so schön wie der Norden“ mit einem Preis ausgezeichnet:

Ursula Lange

Nordlandsee

Über unserm weiten Land
Himmel hell
und hoch gespannt

Wolken weiß in steiler Höh
stille schwimmt
ihr Bild im See

Fischerboot vertäut am Steg
Weicher Sand
auf Uferweg

Wisperwind im Erlenbaum
Froschkonzert
im Röhrichtsaum

Wellen wiegen leicht das Ried
Entenschnack
und Lerchenlied

Unterm Himmel hoch gespannt
liegt verträumt
das weite Land